

# Stadtgeschichte

## Ein Graf sieht Deutschland von unten

Neuaufgabe eindrucksvoller Sozialreportagen von 1930

VON MARITTA TKALEK

Das 20. Jahrhundert formte eigentümliche Persönlichkeiten; eine von ihnen war Alexander Graf von Stenbock-Fermor. 1902 auf Schloss Nitau bei Riga geboren, kam er als Flüchtling 1920 nach Deutschland. Er war Adliger und Prolet, Antikommunist und Kommunist, Anpasser und Widerständler. Nach 1945 lebte er in Westberlin, arbeitete in Babelsberg bei der Defa und veröffentlichte seine Biografie „Der Rote Graf“. Und doch: In dem verrückten Leben passt alles zusammen.

Eines seiner zentralen Werke erschien 1931: „Deutschland von unten. Eine Reise durch die proletarische Provinz“. Die Reportagen berichten aus Elendsgebieten: Frankenstein, Erzgebirge, Schlesien, Thüringen, Ruhrgebiet, Leuna, Berlin. Er blickt in Schnitzer- und Weberstuben, kalte, verwanzte, winzige Behausungen von Tagelöhnern und Witwen oder in Bullenklöster. Diese Bergarbeiterheime hatte er selber kennengelernt, als er nach einem Werkstudium im Ruhrgebiet für ein Jahr als Kumpel dort lebte. Er traf klapprige Kinder, Tuberkulöse, Bleivergiftete, Hoffnungslose und Kampfwilige. Er rechnete aus, wie viele Pfennige sie verdienten und wie viele Mark sie mindestens bräuchten.

Diese eindrucksvollen Berichte hat der Verlag für Berlin-Brandenburg neu herausgegeben, ungekürzt, mit unverminderter Wirkung.

Stenbock-Fermors Berlin-Tour beginnt auf dem Alex, zu jener Zeit U-Bahn-Baustelle. Auf den Holzstützen steht „Heil Hitler“ neben „Die Rote Front marschiert“. In den Scheunenviertel-Kinos (60 Pfennig, ganzer Tag), hocken Obdachlose. Auf den Straßen jüdische Kleinhändler, Betrunkene, Zuhälter, Verwahrloste: „Männer, die nur Lumpen am Leibe tragen. Ausgemergelte Gestalten. Leidende Gesichter. Die Häuserfront entlang, ohne Ende, eine Kette, die nicht abreißt: Prostituierte. Schlecht geschminkte, aufgedunsene ältere

Frauen, junge blasse, magere Mädchen.“ Am Tage bieten sie sich für zwei Mark an, in der Nacht für drei. Viele bekommen 1,50. In der Kaiser-Wilhelm-Straße (heute Karl-Liebknecht-Straße) diskutieren Arbeiter: „Nur die Sowjet-Union von Deutschland und Russland zusammen...“, „Aber da geht doch das Deutschtum verloren!“

Den Band ergänzt ein Nachwort über den ungewöhnlichen Autor. Aufschlussreich, was Stenbock-Fermor 1937 für die Reichsschrifttumskammer zu verfassen hatte: „Unter den schweren Eindrücken meiner Bergarbeiterzeit entwickelte sich in mir ein Gefühl der Schicksalsverbundenheit mit der deutschen Arbeiterschaft... Nach dem nationalen und sozialen Umbruch im Jahre 1933 musste ich bald erkennen, dass die von mir ersehnten sozialen Tendenzen ... durch das neue Deutschland verwirklicht wurden.“ Auch das passt in dieses Leben, so wie sein Mitwirken an der Gründung einer Widerstandsgruppe.

Der Ort des Verstandes dagegen sind die durchsichtigen, bewussten, obersten Schichten unserer Seele, er ist die anpassungsfähigste unserer inneren Kräfte; er bedarf, um sich mit dem Wechsel und Gegensatz der Erscheinungen abzufinden, nicht der Erschütterungen und des inneren Umgrabsens, wodurch allein das konservativere Gemüt sich in den gleichen Rhythmus der Erscheinungen zu schicken wüsste.

So schafft der Typus des Großstädters, – der natürlich von tausend individuellen Modifikationen umspielt ist – sich ein Schutzorgan gegen die Entwurzelung, mit der die Strömungen und Diskrepanzen seines äußeren Milieus ihn bedrohen: statt mit dem Gemüte reagiert er auf diese im wesentlichen mit dem Verstande. ... Diese Verstandesmäßigkeit, so als ein Präservativ des subjektiven Lebens gegen die Vergewaltigungen der Großstadt erkannt, verzweigt sich in und mit vielfachen Einzelercheinungen.

Der rein verstandesmäßige Mensch ist gegen alles eigentlich individuelle gleichgültig, weil aus diesem sich Beziehungen und Reaktionen ergeben, die mit dem logischen Verstande nicht auszuschöpfen sind gerade wie in das Geldprinzip die Individualität der Erscheinungen nicht eintritt. Denn das Geld fragt nur nach dem, was ihnen allen gemeinsam ist, nach dem Tausch-



Normaler Wahnsinn am Tauentzien, wo sich die Menschen drängen: „... von Dutzenden unterschiedlichen Eindrücken fast vergewaltigt“ (Simmel).

## Der City-Mensch: nervös, blasiert, reserviert

Aus dem Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“, der 1903 in Berlin die Stadtsoziologie begründete

Der brillante Berliner Gelehrte Georg Simmel begründete Anfang des 20. Jahrhunderts den Wissenschaftszweig der Stadtsoziologie. Seine Beobachtungen und Bewertungen der gewaltigen Umbruchprozesse jener Zeit faszinieren noch heute. Ein Auszug aus einem seiner bahnbrechenden Werke zeigt, dass Stadtsoziologie viel mehr ist als Kritik an hohen Mieten. Simmel bietet einen tiefen Blick in die Seele der Gesellschaft. Auch sein Vergleich zwischen verstandesgetriebenen Metropolitanern und gemütvollen Landmenschen verdient neues Interesse.

VON GEORG SIMMEL

Die tiefsten Probleme des modernen Lebens quellen aus dem Anspruch des Individuums, die Selbständigkeit und Eigenart seines Daseins gegen die Übermächtigkeit der Gesellschaft, des geschichtlich Ererbten, der äußerlichen Kultur und Technik des Lebens zu bewahren – die letzterreichte Umgestaltung des Kampfes mit der Natur, den der primitive Mensch um seine leibliche Existenz zu führen hat. ... Das Grundmotiv: der Widerstand des Subjekts, in einem gesellschaftlich-technischen Mechanismus nivelliert und verbraucht zu werden. ... Die psychologische Grundlage, auf der der Typus großstädtischer Individualitäten sich erhebt, ist die Steigerung des Nervenlebens, die aus dem raschen und ununterbrochenen Wechsel äußerer und innerer Eindrücke hervorgeht.

Der Mensch ist ein Unterschiedswesen, d. h. sein Bewusstsein wird durch den Unterschied des augenblicklichen Eindrucks gegen den vorhergehenden angeregt; beherrschende Eindrücke, Geringfügigkeit ihrer Differenzen, gewohnte Regelmäßigkeit verbrauchen sozusagen weniger Bewusstsein, als die rasche Zusammendrängung wechselnder Bilder, der schroffe Abstand innerhalb dessen, was man mit einem Blick umfasst, die Unerwartetheit sich aufräumender Impressionen.

### Schutz gegen Entwurzelung

Indem die Großstadt gerade diese psychologischen Bedingungen schafft – mit jedem Gang über die Straße, mit dem Tempo und den Mannigfaltigkeiten des wirtschaftlichen, beruflichen, gesellschaftlichen Lebens – stiftet sie schon in den sinnlichen Fundamenten des Seelenlebens, in dem Bewusstseinsquantum, das sie uns wegen unserer Organisation als Unterschiedswesen abfordert, einen tiefen Gegensatz gegen die Kleinstadt und das Landleben, mit dem langsameren, gewohnteren, gleichmäßiger fließenden Rhythmus ihres sinnlich-geistigen Lebensbildes. Daraus wird vor allem der intellektualistische Charakter des großstädtischen Seelenlebens begrifflich, gegenüber dem kleinstädtischen, das vielmehr auf das Gemüt und gefühlsmäßige Beziehungen gestellt ist. Denn diese wurzeln in unbewussten Schichten der Seele und wachsen am ehesten an dem ruhigen Gleichmaß ununterbrochener Gewöhnungen.

### AUS DEM BERLINER MILIEU

**Kindheit:** Georg Simmel wurde am 1. März 1858 in einem Eckhaus an der Kreuzung Leipziger Straße/Friedrichstraße geboren – also mittenlang. Er wuchs im Stadtteil Westend auf. Seine Eltern hatten jüdische Vorfahren, der Vater war 1830 katholisch geworden, seine Mutter wurde als Mädchen protestantisch getauft.

**Studium:** 1876 nahm er an der Berliner Universität das Studium der Geschichte, Völkerpsychologie und Kunstgeschichte, 1885 seine Lehrtätigkeit auf – erst als Privatdozent, ab 1901 als außerordentlicher Professor – beide Stellungen waren gering bzw. gar nicht bezahlt. Seine Vorlesungen waren allerdings hoch populär.

**Auswärts:** Im Alter von 56 Jahren verließ er Berlin und nahm eine besser bezahlte Stelle als Ordinarius in Straßburg an, wo er 1918 starb.

**Berliner Prägung:** Georg Simmels Denken, sein Lebensstil und sein öffentliches Wirken sind maßgeblich vom Berlin der Jahrhundertwende geprägt; in seinem Haus verkehrte akademische Prominenz. Die rasant entstehende Großstadt ist sein Milieu, er verkehrt im Bildungsbürgertum, in politischen Kreisen, beobachtet die Menschen auf der Straße – sie sind sein Forschungsgegenstand. Er schwimmt im Zeitgeist.

**Leitidee:** Die Selektion der Evolution schreitet fort, so entwickelt sich auch das Individuum weiter. Doch kann ein Mensch durch bloßes Denken die Gesamtheit des Lebens nicht erfassen.

**Hauptwerk I:** „Über soziale Differenzierung“ (1890) mit der These, dass sich mit Entwicklung und Differenzierung einer Gesellschaft die Individualität des Einzelnen stärker ausbilde. Zugleich entstehe die Möglichkeit einer Annäherung an Menschen außerhalb der bestehenden Gruppe.

**Hauptwerk II:** „Philosophie des Geldes“ (1900) mit der These, Geld erhalte immer mehr Einfluss auf Gesellschaft, Politik und Individuen – Geld wird Gott. In den Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ (1903) fließen die Thesen der beiden Werke ein.

**Hauptwerk III:** Den Höhepunkt erreicht sein Schaffen mit „Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung“ (1908). Dieses bis heute immer wieder neu aufgelegte Werk machte ihn zu einem der Begründer der modernen Soziologie.

**Antisemitismus:** Trotz oder gerade wegen seiner Brillanz wurde Simmel antisemitisch angefeindet – wahrscheinlich bekam er deshalb keine Professur in Berlin. Jüdisch lebte er nie.



Georg Simmel, Mitbegründer der Soziologie

hervorzugehen schien; weshalb denn auch dumme und geistig unbendige Menschen nicht gerade blasiert zu sein pflegen.

Wie ein maßloses Genussleben blasiert macht, weil es die Nerven so lange zu ihren stärksten Reaktionen aufregt, bis sie schließlich überhaupt keine Reaktion mehr hergeben – so zwingen ihnen auch harmlosere Eindrücke durch die Raschheit und Gegensätzlichkeit ihres Wechsels so gewaltsame Antworten ab, reißen sie so brutal hin und her, dass sie ihre letzte Kraftreserve hergeben und, in dem gleichen Milieu verbleibend, keine Zeit haben, eine neue zu sammeln. Die so entstehende Unfähigkeit, auf neue Reize mit der ihnen angemessenen Energie zu reagieren, ist eben jene Blasiertheit, die eigentlich schon jedes Kind der Großstadt im Vergleich mit Kindern ruhigerer und abwechslungsloserer Milieus zeigt. ...

Das Wesen der Blasiertheit ist die Abstumpfung gegen die Unterschiede der Dinge, nicht in dem Sinne, dass sie nicht wahrgenommen würden, wie von dem Stumpf-sinnigen, sondern so, dass die Bedeutung und der Wert der Unterschiede der Dinge und damit der Dinge selbst als nichtig empfunden wird. Sie erscheinen dem Blasierten in einer gleichmäßig matten und grauen Tönung, keines wert, dem anderen vorgezogen zu werden. ...

### Das Recht auf Misstrauen

Die geistige Haltung der Großstädter zu einander wird man in formaler Hinsicht als Reserviertheit bezeichnen dürfen. Wenn der fortwährenden äußeren Berührung mit unzähligen Menschen so viele innere Reaktionen antworten sollten wie in der kleinen Stadt, in der man fast jeden Begegnenden kennt und zu jedem ein positives Verhältnis hat, so würde man sich innerlich völlig atomisieren und in eine ganz unausdenkbare seelische Verfassung geraten.

Teils dieser psychologische Umstand, teils das Recht auf Misstrauen, das wir gegenüber den in flüchtiger Berührung vorüberstreichenden Elementen des Großstadtlebens haben, nötigt uns zu jener Reserve, infolge deren wir jahrelange Hausnachbarn oft nicht einmal von Ansehen kennen und die uns dem Kleinstädter so oft als kalt und gemühtlos erscheinen lässt.

Ja, wenn ich mich nicht täusche, ist die Innenseite dieser äußeren Reserve nicht nur Gleichgültigkeit, sondern eine leise Aversion, eine gegenseitige Fremdheit und Abstoßung, die in dem Augenblick einer irgendwie veranlassenen nahen Berührung sogleich in Hass und Kampf ausschlagen würde.

**Vollständiger Text** unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/die-grossstaedte-und-das-geistesleben-7738/1> unter Kapitel 2. Darin widmet sich Simmel auch der Wirkung des Geld- und Warenverkehrs auf Individuum und Gesellschaft, erörtert Charakter und Maß der individuellen Freiheit sowie die Schwierigkeit, in den Dimensionen des großstädtischen Lebens die eigene Persönlichkeit zur Geltung zu bringen.

### LEXIKON

#### SCHARRENSTRASSE

Im ältesten Teil Alt-Cöllns gelegen, verbindet die Scharrenstraße Friedrichsgracht mit Breiter Straße und führte einst dicht an Petrikirche und Cöllnischem Rathaus vorbei. Ihr Name zeugt von einem Handelsplatz: Scharren sind hölzerne Warenträger, das Wort stammt aus dem Niederdeutschen und bedeutet Tisch oder Bank. In unserem Fall handelte es sich um die Verkaufsstände von Bäckern oder Fleischern. Diese hatten zunächst in der Breiten Straße gestanden und wurden 1667 an das Cöllnische Rathaus verlegt. Vorwiegend waren das Brotverkaufsstände, weshalb ein Teil der Straße vom Jahr der Verlegung an „Hinter den Brodscharren“ hieß. 1730 erhielt sie ihren bis heute erhaltenen Namen. Vor dem Ratskeller und der Ratswaage nahe am Rathaus lagen auch die Verkaufsbuden der Schuhmacher. Mittelalterliche Spuren sind heute nicht mehr zu sehen. Dort, wo die Scharrenstraße heute auf den Kupfergraben stößt, steht das denkmalgeschützte Ensemble Gertraudensstraße, wozu das 1780 entstandene Wohngebäude Nr. 17 gehört. Am anderen Ende der Scharrenstraße, an der Einmündung zur Breiten Straße gründete Rudolph Hertzog 1839 einen Manufakturwarenhandel, aus dem das seinerzeit weit berühmte Warenhaus Hertzog entstand. (mtk.)

#### WAS WANN WO

**IM FREIEN** Das Schloss und sein Einfluss auf die Stadtentwicklung – Stadtführung vom Ephraim-Palais über die Parochial- und die Nikolaikirche durch die Brüderstraße zur Baustelle des Humboldt Forums. Das Schloss gab die Entwicklung vor, der mittelalterliche Stadtkern wurde immerzu vernachlässigt. So ist das bis heute. 11. Februar, 15 Uhr. Treffpunkt Ephraim-Palais, Poststraße 16. Anmeldung erforderlich unter: [tobi@berlinkultour.de](mailto:tobi@berlinkultour.de), Tel.: 01 57-71 76 21 10. An weiteren Terminen auch für Gruppen buchbar.

**IM KINO** „Andreas Schlüter“ (1942). Filmvorführung. Der in der NS-Zeit entstandene Streifen huldigt dem Baumeister des Spätbarock Andreas Schlüter. Das ideologisch vom Führerkult geprägte Werk wurde frei nach Motiven des Romans „Der Münzturn“ (1936) von Alfons von Czibulka inszeniert. In der Titelfolle: Heinrich George. Mit einer Einführung durch den Filmhistoriker Jan Gypfel. 13. Februar, 18 Uhr, BrotfabrikKino, Caligariplatz 1.

**AM LIMIT** 100 Jahre Groß-Berlin 2020. Die Verkehrsfrage – Entwicklungsfaktoren der Großstadttregion. Kolloquium der Hermann-Henselmann-Stiftung. Groß-Berlin war ein Produkt des neuen Schnellbahnverkehrs, aber auch Produzent der autogerechten Stadt. Es hat widersprüchliche Verkehrsgeschichte geschrieben. Nach der Wiedervereinigung wurden wieder Jahrhundertverkehrsprojekte realisiert. Vorträge und Debatten anlässlich des bevorstehenden Jubiläums. 11. Februar, 10 bis 17 Uhr, DAZ, Köpenicker Straße 48/49. Mehr unter: [www.hermann-henselmann-stiftung.de](http://www.hermann-henselmann-stiftung.de)



DANIEL BOCKWOLDT

**Im-Stau-Stehen:** Daseinsweise der Bürger einer autogerechten Stadt.